

# Neue Quellen zu den Kriegserfahrungen Wilhelm Traubs

hrsg. v. Gerhard Fritz

Im letzten Backnanger Jahrbuch konnte die Autobiografie des Backnanger SPD-Politikers Wilhelm Traub (1914–1998) der Öffentlichkeit übergeben werden. Wie im Einzelnen näher dargestellt, konnte Traub seine Lebenserinnerungen krankheitshalber nicht mehr fertig stellen. Die Jahre bis in die Nachkriegszeit sind aber einigermaßen vollständig dargestellt. Nach dem Tode von Wilhelm Traub übergab dessen gleichnamiger Sohn den Nachlass seines Vaters dem Stadtarchiv Backnang zur Aufbewahrung und Erschließung. Dieser ausgesprochen umfangreiche Nachlass steht für künftige Forschungen über Traub und die Backnanger Stadtgeschichte zur Verfügung. Innerhalb des Traub-Nachlasses haben sich nun einige Schriftstücke gefunden, die es ermöglichen, sowohl einige Aussagen der Autobiografie über die letzten Kriegsmonate zu präzisieren als auch grundsätzliche Überlegungen zum Wert retrospektiver autobiografischer Quellen

anzustellen. Es handelt sich um einen Briefwechsel, den Wilhelm Traub zwischen Herbst 1945 und Februar 1947 mit Georg Geidel aus König im Odenwald führte. Georg Geidel war der Vater von Konrad Geidel, der in seinen mutmaßlich letzten Lebenstage in Polen und in Schlesien mit Traub zusammen war. Traub hatte Georg Geidel wohl im Oktober oder November 1945 erstmals angeschrieben, um ihn über das Schicksal des vermissten Sohnes zu informieren. Dieses erste Schreiben Traubs ist nicht mehr erhalten, ebensowenig das Antwortschreiben Geidels vom 9. November 1945. Dagegen existieren Durchschläge von zwei Briefen Traubs an Geidel vom 27. November 1945 und vom 9. Februar 1947 sowie die Originale von zwei Briefen Geidels an Traub vom 4. August 1946 und vom 10. Januar 1947.<sup>1</sup> Diese Briefe drucken wir nachfolgend ab und stellen ihnen einige kurze Überlegungen nach.



Abb. 1: Unterkunft der Vermessungsabteilung 620, bei der Traub von 1939 bis 1944 Kriegsdienst leistete, in Szytschman. Der Ort liegt etwa auf halbem Wege zwischen Mogilew im Norden und Gomel im Süden und Rogatschew im Westen und Tschernigow im Osten.

<sup>1</sup> StA Backnang, Nachlass Traub, Bü. 71

Backnang, den 27. Nov. 1945  
Sulzbacher Str. 86

Sehr geehrte Familie Geidel!

Ich danke Ihnen für Ihren Brief vom 9. ds. M., den ich vor einigen Tagen schon erhielt und den ich Ihnen heute gerne beantworten möchte. Damit Sie einen kleinen Begriff haben, wie es uns damals ging, will ich etwas weiter ausholen.

Am 11. 1. 1945 kam ich mit meinem damaligen Regiment (Werfer-Regiment 52) bei Kielce (am Weichselbrückenkopf) zum Einsatz, um

den großen russischen Angriff abzuschlagen. Ich war als Batterie-Offizier eingesetzt und hatte die Batterie in den Einsatz zu führen, da mein Chef stv. Abt.-Führer war. Auf diesen Tag des Einsatzes hatten wir schon wochenlang gewartet. Von der oberen und obersten Führung wurde uns immer wieder Mut gemacht, indem man uns sagte, daß so und soviel Panzer- und sonstige Divisionen zum Gegenstoß bereitgestellt seien, sodaß wir den Russen jederzeit vernichten können, sofern er zum Angriff ansetzen sollte. Es war sogar

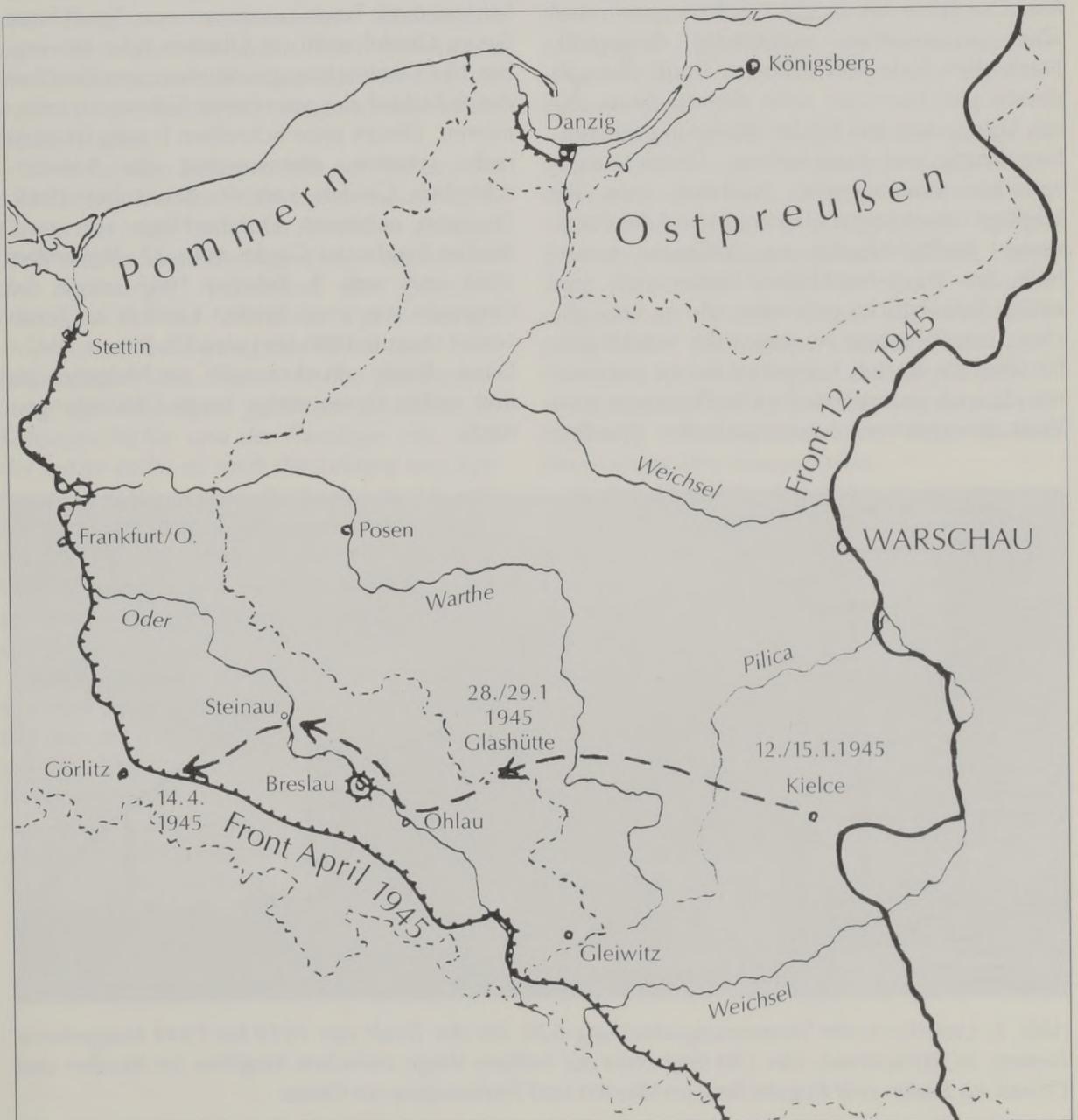


Abb. 2: Die Flucht Wilhelm Traubs vom 15. 1. bis 14. 4. 1945 durch Polen und Schlesien.

geplant, den Russen ruhig bis Kielce durchstoßen zu lassen, um ihm dann in die Flanke zu fallen und ihn einzukesseln und zu vernichten. So zogen wir also mit großen Hoffnungen in den Kampf. Unsere Marschrichtung war von Kamienna (nördl. Kielce) nach Süden und zwar noch ca. 30 km über Kielce hinaus nach Süden. Schon kurz nach Verlassen unserer Unterkunft sahen wir entlang unserer Vormarschstraße Riesenbrände und hörten das Kampfgetöse. Gegen 4.30 Uhr morgens kamen wir an unserem Einsatzort an. Dort herrschte bereits ein Durcheinander und wir wussten nicht, wo wir nun eigentlich in Feuerstellung gehen sollten. Als von oben keine Befehle kamen und die Russen vor uns standen, gingen wir selbst in Feuerstellung und schossen auf eigene Faust. Bald hörten wir ringsum Kampfeslärm, machten Stellungswechsel, bekamen starke Tieffliegerangriffe, wurden von hinten beschossen, fuhren zurück in Richtung auf Kielce. Inzwischen war es der 13. geworden. In der Nacht gingen wir auf einer Höhe in Feuerstellung. Gegen Morgen erhielten wir Befehl, in die alte Feuerstellung zurückzukehren. Auf den Straßen rollte alles rückwärts, Infanterie, Artillerie, Panzer usw. und wir mußten vorwärts. Alles war verstopft, niemand wußte wohin. Nach Stunden kamen wir in die alte Feuerstellung. Kaum in Stellung gegangen, beschossen uns die russischen Panzer im direkten Beschuss. Befehle zur Absetzung konnten wir nicht bekommen, also blieben wir, bis die Lage untragbar wurde. Nun kam unser Kommandeur und gab den Absetzbefehl. Mit als letzte lösten wir uns vom Russen und hatten dabei ganz erhebliche Verluste. Nun hieß es, zurück zur alten Feuerstellung. Obwohl es nur ca. 6 km Fahrstrecke war, brauchten wir Stunden. Ich zog dort nochmals auf V.B., wo ich vom Russen stark eingedeckt wurde. Am 14. 1. abends gegen 5 Uhr erhielt ich Befehl, meine B-Stelle abzubauen und zurückzukommen. Gegen 10 Uhr nachts kam dann der Absetzbefehl (Marschstrecke ca. 15 km) in die Gegend südwestlich Kielce. Dort gingen wir in der Nacht vom 14./15. 1. in Feuerstellung und gaben am Morgen des 15. 1. noch einige Abteilungs-Salven ab und erhielten auch nochmals Nachschub an Munition. Rings um uns tobte der Kampf. Niemand wußte was eigentlich los war. Gab es keine obere Führung mehr oder wollte man uns nicht sagen, in wel-

chem Hexenkessel wir steckten? Gegen 10.00 Uhr endlich „Chefbesprechung“. Kurze Lage des Kommandeurs: Wir sind eingeschlossen und versuchen uns mit eigener Kraft auf Kielce zurückzuschlagen. Dort sammelt sich alles. Das Regiment schlägt sich geschlossen zurück. Reihenfolge 5., Stab, 6., 4. Batterie. Ich sollte die 4. Batterie führen. Betriebsstoff sehr knapp, kein Nachschub mehr. Fahrzeuge, die nicht mehr mitkommen, müssen in die Luft gesprengt werden. Gegen 10.30 Uhr Abmarsch. Bis alles ins Rollen kam, ging es sehr langsam, denn wir waren ja nicht die einzigen Truppen auf der Straße. Die Hauptstraßen waren alle vom Russen besetzt, also auf Waldwegen und Seitenstraßen. Einige Zeit ging es gut, dann aber wechselten Fahrzeugansammlungen, Beschüsse durch die Russen, Sprengungen, erneute Panzerbeschüsse usw. usw. ab. All das zu schildern ginge zu weit. Jedenfalls von einem geordneten Rückzug war nicht mehr zu reden, es hieß nur noch „rette sich wer kann!“ Wer mit seinem Fahrzeug nicht aus dem Weg kam, wurde überfahren. Es ging über Berg und Tal, über Bahndämme, durch Flüsse, durch Wälder usw., um zuletzt auf einem großen freien Feld, auf welchem die letzten Überreste von russischen Panzern zerschlagen wurden, zu enden. Ich konnte mit meinem Schwimmwagen mich wie durch ein Wunder aus diesem Hexenkessel retten, obwohl mir die Fahrzeuge und Fahrzeugteile nur so um den Kopf flogen. Am Abend des 15. 1. fanden sich noch einige Fahrzeuge von allen möglichen Einheiten in einem kleinen Wäldchen zusammen. Dort mußten wir unsere Fahrzeuge stehen lassen, weil wir nicht mehr weiter konnten. In der Nacht setzten wir, ca. 60 Mann, zusammengewürfelt aus allen möglichen Einheiten, unseren Fußmarsch in südwestlicher Richtung fort. Es ging langsam, denn wir mußten verschiedene Rollbahnen, die von Russen befahren waren, kreuzen. Am nächsten Morgen, wir konnten kaum mehr vor Hunger, denn wir hatten seit 12. kaum mehr etwas gegessen, holten wir bei einem Polen etwas heißes Wasser. Die Russen waren uns auf den Fersen, aber vor uns sollten noch deutsche Soldaten sein. Ca. 50 Mann wollten sich noch etwas ausruhen, ich ging mit einigen Mann weiter in Richtung Westen. Kaum war ich 2 km gegangen, kamen von allen Richtungen russische Panzer und Infanterie. Wir versteckten uns

im Wald einzeln unter kleinen schneebehangenen Tannen und wollten uns abends treffen. Als es dunkel wurde, kroch ich heraus, konnte aber niemand mehr finden und stand also allein auf weiter Flur. Nun wanderte ich ca. 2 Tage, immer wieder von den Russen beschossen, nur bei Nacht durch die Gegend. In der letzten Nacht ging es durch einen tiefen Wald. Stundenlang ging ich Richtung Westen, immer durch den verschneiten Wald, den Marschkompaß in der Hand. Einigemal brach ich zusammen, blieb liegen, wachte auf, ging weiter und stand morgens gegen 1 Uhr vor einem einzelnen Haus. Ich klopfte. Ein alter Mann öffnete. Ich bat ihn um ein Nachtquartier und legte mich zu ihm in die Stube, nachdem ich mich vorher umgesehen hatte. Morgens vor Tagesanbruch wollte ich weiter. Ich weckte den Bauern auch sehr früh und da sagte er mir, er habe noch einen Soldaten in der Scheune. Er holte ihn und da kam ich nun mit Ihrem Sohn Konrad zusammen. Da wir nichts zu essen hatten,

verhandelten wir unsere Maschinenpistole an den Bauern gegen Lebensmittel und nun gings weiter. Wir wanderten einige Tage zusammen, marschierten nur bei Nacht, schliefen bei Tag im Schnee unter Bäumen und hungerten und froren mächtig. Einmal kampierten wir in einem Strohhafen, wo wir fast erfroren. Ein andermal wurden wir nachts von Russen verfolgt und beschossen. Einmal fochten wir Brot in einem Bauernhaus und entgingen nur unserer Verhaftung, indem Konrad seine eigene Pistole dem Bauern ausliefern mußte. Wir trafen dann noch auf einen Kameraden, der auch von meinem Regiment war, dessen Namen ich aber nicht mehr weiß. Nach großen Strapazen kamen wir am 25. 1. an die alte polnisch-deutsche Grenze. Konrad schaute auf die Uhr und sagte mir, jetzt ist es genau 0.30 Uhr am 25. 1., das muß ich mir merken. Wir dachten, nun wirds besser, aber es wurde schlimmer. Wir kamen in die ersten deutschen Siedlungen. Was wir dort sahen, war fast zu viel für uns.

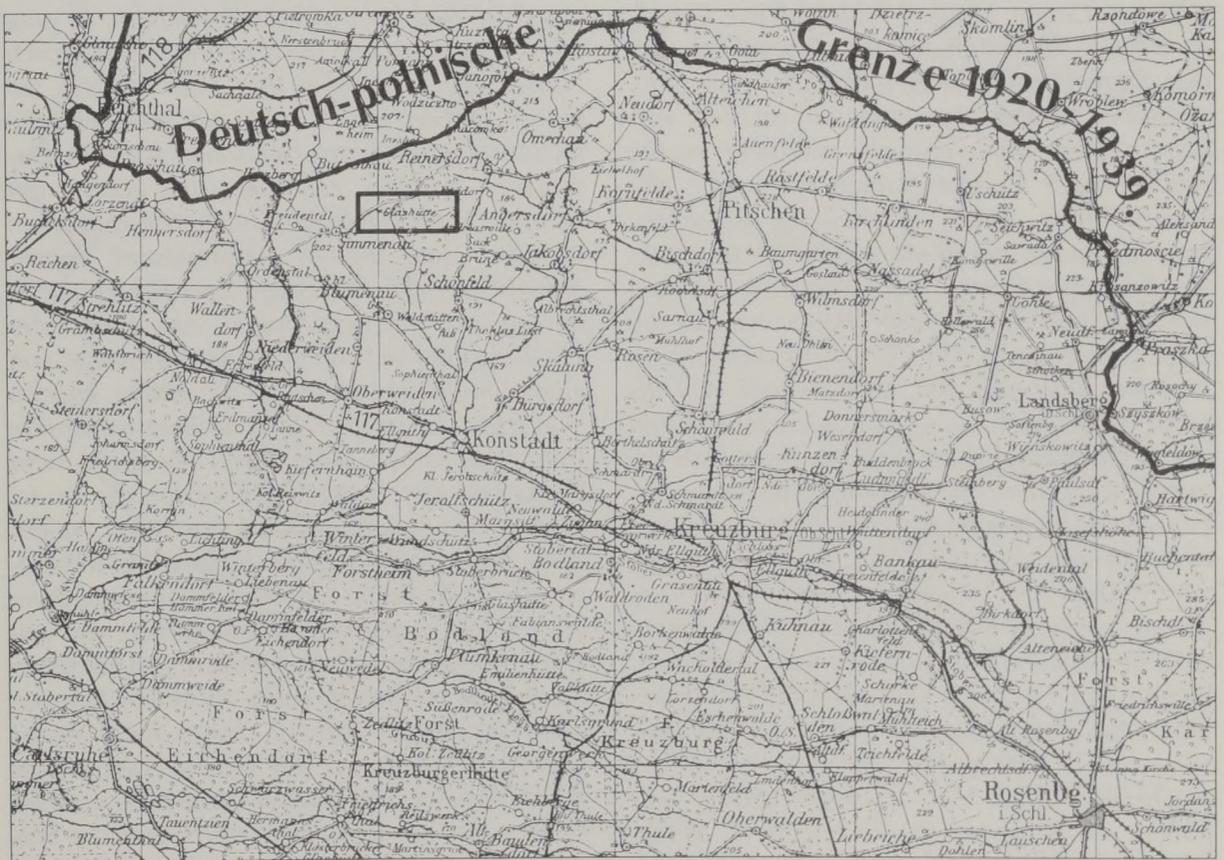


Abb. 3: Das schlesisch-polnische Grenzgebiet mit dem Örtchen Glashütte, wo sich die dramatischen Ereignisse des 29. Januar 1945 abspielten, bei denen Traub den russischen Soldaten entkommen konnte, während Konrad Geidel und ein weiterer, namentlich nicht bekannter deutscher Soldat von den Russen erschossen wurden.

Man trieb alles Vieh usw. ab. Schweine, Gänse, Kühe, Hühner, Ziegen, Hasen, alles lief durcheinander, in den Häusern war alles aufgerissen und es herrschte ein wildes Durcheinander. Wir trafen einen einzigen Deutschen, der uns vor den Polen warnte. Wir seien unseres Lebens keinen Augenblick sicher. Daraufhin wurden wir wieder vorsichtiger und wanderten nur noch bei Nacht. Konrad war ja Konditor und backte uns nun einmal einen tadellosen Kuchen bei Nacht. Dazu machten wir uns Kaffee und das schmeckte herrlich. So zogen wir, verfolgt von Polen und Russen weiter bis zum 29. 1. Vom 28. auf 29. 1. waren wir in einen großen Wald gekommen, marschierten die ganze Nacht hindurch und fanden keinen Ausweg. Am 29. 1. morgens in der Frühe wären wir fast noch von einem Polen, der uns in seine Stube gelockt hatte, verhaftet worden, konnten uns aber noch retten. Nun ging's wieder zurück in den Wald. Gegen 10.00 Uhr sahen wir eine kleine Siedlung. Es war ein Schneesturm, wir hatten Hunger und froren sehr und nach langem Hin und Her schlichen wir an die Siedlung heran. Dieselbe war nicht belegt. Das ganze Vieh lief auf der Straße herum und wir sahen niemand. Ich hatte erfrorene Füße und konnte schier nicht mehr gehen, Konrad eine Entzündung am Hinterteil und so beschlossen wir, in einem Haus bis in die Nacht Rast zu machen. Wir sahen ein paarmal plündernde Polen, im übrigen haben wir ein Huhn gebacken, Konrad hat Kuchen gebacken und als wir satt waren, legten wir uns hin, um nach 14 Tagen wieder mal in einem Raum zu schlafen. Nachmittags wurden wir durch Schlittengeklingel aufgeweckt, sahen in der Nähe einige Russen auf dem Schlitten vorbeifahren, die Getreide transportierten. Konrad und ich hatten uns im 1. Stock des Einfamilienhauses niedergelegt, als wir ein Geräusch hörten. Ich sage, Konrad schau mal raus, was los ist. Er schaut raus und sagt, Russen sind vor dem Haus. Ich sagte, nun ist's aus, zog aber schnell noch meine Tarnjacke an, Konrad verkroch sich unters Bett, ich sagte, bleib da, das hat keinen Zweck, wir müssen jetzt aufs Ganze gehen. Schon hörten wir Schritte die Treppe hoch kommen. Ich stellte mich neben die Türe an den Schrank, meine Maschinenpistole im Anschlag. Die Tür geht auf, ein Russe mit Gewehr schaut herein, schaut sich im Zimmer um und als er mich sieht, erschrickt er, schlägt die Türe zu und

rennt die Treppe hinunter. Ich rufe zu Konrad: Los, mir nach! Reiß die Türe auf, springe dem Russen nach, der springt in die Küche hinein und ich auf den Hof hinaus, wo ich einem Russen direkt in die Arme laufe. Dieser packt mich, ich schlage nach ihm, er weicht etwas zurück. Ich lege an, drücke los und meine Pistole geht nicht los. Er merkt das (hatte die Hände hochgehalten) nimmt die Hände herunter, packt mich. Ich schlage wieder nach ihm, er stürzt, ich springe über ihn hinweg, in den ca. 200 m entfernt gelegenen Wald. Ich war aber keine 20 Schritte weg, als der Russe ein Geschrei verführt, worauf 2 weitere Russen aus dem Haus herausspringen und mir nachschießen. Glücklicherweise trifft mich keine Kugel und sie verfolgen mich auch nicht weiter, denn mit meinen wunden Füßen kann ich kaum gehen. Ich schaue mich nochmals um, kann aber nur ein Geschrei und dann einige Schüsse hören, die in dem Anwesen fielen. Ich kann nun natürlich nicht sagen, was weiter geschah. Konrad dürfte nicht entkommen sein, denn außer den Russen standen noch einige Polen am Haus, die sich aber in den Kampf nicht einmischten, weil sie vermutlich Angst hatten. Der dritte Kamerad war in Zivil. Ich weiß nicht, was aus ihm wurde, seine Adresse weiß ich allerdings nicht, aber auch er dürfte nicht entkommen sein, denn ich sprang im 1. Stock des Hauses an ihm vorbei. Ich will es Ihnen nicht schwer machen, aber meiner Ansicht nach dürften wohl beide nicht mehr am Leben sein. Es fällt mir sehr schwer, Ihnen das zu schreiben, aber wir haben auf unserem Rückmarsch die Erfahrung gemacht, daß die Russen den größten Teil der sich einzeln zurückkämpfenden Soldaten nicht gefangen genommen haben, sondern liquidierten. Ich deute auch so die Schüsse, die nach meiner Flucht noch fielen. Bitte nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Ihnen das schreibe, aber ich habe auf dem Rückmarsch zu schwere Bilder gesehen, die ich Ihnen nicht alle schildern kann. Der Ort, an welchem sich die Sache abgespielt hat, hieß Glashütte und war, wenn mich nicht alles täuscht, im Kreis Kreuzburg. Sollten Sie von Ihrem Konrad nichts mehr hören, können Sie vielleicht später einmal dort Nachforschungen anstellen.

Meine Wanderung ging nun weiter und zwar wieder allein. Was ich noch alles erlebte, kann ich Ihnen nicht alles schildern. Es war jeden-

falls sehr hart. Ich marschierte bis zur Oder, fand keinen Übergang, schlug mich bis vor Breslau durch, fand wieder keinen Übergang, war zweimal 14 Tage krank und mußte mich versteckt halten. Am 25. 3. fand ich am Oderdamm 2 Kameraden, mit denen ich noch in der gleichen Nacht in einem Kahn über die Oder fuhr. Am 13. 4. kam ich an die russische HKL und setzte dort über (in der Gegend von Görnitz), kam unbehelligt durch die russischen Linien, trotzdem ich schwer beschossen wurde und durch 2 Minenfelder ging, kam ich ungelesen durch die deutschen Linien und beim Morgengrauen des 13. 4. kam ich in ein deutsches Dorf, zerlumpt, halb ausgehungert, halb erfroren und halb krank. Nach 3 Tagen kam ich wieder in den Einsatz und zwar am 17. 4. und war noch 3mal vom Russen eingeschlossen. Am 8. Mai sollten wir unsere Waffen an der tschechischen Grenze an die Russen übergeben, wollten das aber nicht und schlugen uns nun wieder einzeln durch die Tschechoslowakei durch, einigemal knapp dem Tode entge-

hen. Über das Erzgebirge marschierend ging ich bis an die sächsisch-bayerische Grenze, wo wir vom Amerikaner nicht über die Grenze gelassen wurden. Eines Tages schlug ich mich aber auch da wieder durch den Wald durch, kam zunächst (zu einem?) einen Passierschein, kam dann in ein Gefangenenlager, wo ich 14 Tage war und dann entlassen wurde. So kam ich Ende Juni zu Hause an.

Daß diese harte Zeit nicht ganz spurlos an mir vorüberging, können Sie sich denken. Ich habe mich wieder ganz gut erholt, wenn ich auch mein Rheuma usw. nicht so schnell los werden kann. Ich wünschte nun nur, daß meine Annahme bezüglich Ihres Sohnes Konrad nicht zutreffen möge und daß er eines Tages doch wieder kommt. Er war mir in diesen schweren Tagen ein sehr guter Kamerad und ich bedaure nur, daß er den Weg zurück nicht ganz mit mir gehen konnte.

Ich hoffe nun, Ihnen mit diesen Ausführungen gedient zu haben. Sollte ich mal nach dort kommen, werde ich Sie gerne mal besuchen,

<p>Entlassung: .....</p> <p><u>Wäscheempfang:</u> ..1..Hemd, ...1..Hose,          ..1..Paar Strümpfe</p> <p><i>W. Traub</i>          (Unterschrift)</p> <p><u>Quartier:</u> .....</p> <p><u>Verpflegungsempfang:</u></p> <p>Wärme Verpflegung: .....</p> <p>Marsch-Verpfl.: .....</p> <p>Frontkämpfer-          päckchen: .....</p>	<p><u>Aufenthaltsgenehmigung</u>  <u>und Laufzettel für Rückkämpfer.</u></p> <p>Der Leutnant Wilhelm Traub          ist nach Abschluß der Vernehmung durch          die G.F.P. als Rückkämpfer erklärt. Er          erhält den Marschverpflegungssatz I.          Seine Unterbringung erfolgt im Bürger-          quartier vom 14. bis 16.4.45.</p> <p><i>W. Traub</i>          Feldpolizeisekretär.</p> <hr/> <p>Der          hat die Aufenthaltsgenehmigung auf der          Dienststelle der G.F.P. ordnungsgemäß          ausgefüllt abgegeben.          O.U., den          .....</p>
---	---

Abb. 4: Ringsum geht die Welt zu Grunde – aber die deutsche Bürokratie funktioniert: Als Traub am 14. April 1945 wieder die deutschen Linien erreicht hat, erhält er sofort eine „Aufenthaltsgenehmigung und Laufzettel für Rückkämpfer“ sowie Wäsche.

ebenso sind Sie bei mir, wenn Sie mal nach hier kommen sollten, herzlich willkommen. Für heute wünsche ich Ihnen alles Gute und grüße Sie recht herzlich als Ihr

Wilhelm Traub

GEORG GEIDEL

OBST- und Waldfrüchte-Großhandlung  
Fernruf Nr. 73

König i. Odw., den 4. August 1946  
Frankfurterstr. 12

Sehr geehrter Herr Traub & Familie!

Sie werden vielmals entschuldigen, wenn ich Sie heute wieder mit einem Schreiben belästige. Vor allem wie geht es Ihnen, sind Sie soweit nach den Strapazen des Krieges gesund geblieben, ebenfalls Ihre Frau und Kind. Schon lange hatte ich vor, Ihnen zu schreiben, aber die täglichen Arbeiten und der Kampf des Lebens nehmen heute viel in Anspruch. So hat-

te der damalige kurze Besuch bei Ihnen noch manche Frage an Sie offen gelassen, denn so manches geht einem doch bei Tag und noch mehr bei Nacht durch den Kopf und unsern Konrad können wir nicht vergessen, ich möchte an dieser Stelle meine anderen Kinder nicht zurücksetzen, denn Konrad war und blieb unser Bester.

So möchte ich nochmals die Frage erlauben, wo Sie in Ihrem Brief Ihre Schilderung niederschreiben auf Seite 2, an jenem verhängnisvollen Tag, am 29. Januar 1945, als der Russe Sie in dem Haus aufstöberte, „wieviel Russen dürften das etwa gewesen sein“. Und als Sie aus dem Zimmer springen mit dem Zuruf an Konrad „los, mir nach“. War da Konrad überhaupt vollständig angekleidet und war er da schon unterm Bett gewesen, oder stand er bei Ihnen im Zimmer auch bereit hinauszuspringen? Nach Ihrer Schilderung hatte Konrad ja keine Waffe mehr, also eine Gegenwehr nach meiner Ansicht aussichtslos, daher vielleicht bei ihm eine moralische Niedergeschlagenheit, welche

Mit Wirkung vom 17.4.45. zum Werfer-Ausb.Regt.1 kommandiert. Inmarschsetzung 18.4.45. **Gültig nur bei Dienstreisen!**

Pz.AOK.4 IIa I.A. I.V. **D** **Sonderausweis** 18/4/45 **D** Pz.AOK 4, IIa

Obltn. *Melch* **Leutnant Wilhelm Traub** *Wartelleitung zum Waff. am 1. April 1945*  
Der (Dienstgrad, Vor- und Zuname)  
von *Waff. Rgt. 52* (Truppenteil\*)  
reist am **16.4.**  
nach **Neschwitz** (Reiseziel)  
Grund: **Gang im Truppendienst gem. Befehl** Meldung bei Pz. **524** (Rückkämpfer)  
vom *Hammstadt bei Weidau im West.*

Rückreise\*\* am **194**  
Ausgefertigt am **15.4. 1942**  
**Gen. Ado. LVII. Pz. Korps** (Truppenteil\*)  
*Melch, Oblt.*  
*Major und Adjutant*  
(Unterschrift, Dienstgrad, Dienststellung)

**Etwa erforderliche Angaben über Abfindungen mit Verpflegung usw. -- nur mit Dienststempel und Unterschrift des Kompanie- usw. Führers gültig -- siehe Rückseite.**

Anlage zu A.H.M. 1940, Blatt 12, Nr. 657, A.H.M. 1941, Blatt 30, Nr. 1162, A.H.M. 1942, Blatt 10, Nr. 298 und H.V.Bl. 1942, Teil B, Blatt 18, Nr. 727. W-Form. 79.

Abb. 5: Die Bürokratie der Wehrmacht funktioniert weiter: Traub wird, gerade drei Tage nach seiner Rückkehr, zum Werfer-Ausbildungs-Regiment 1 kommandiert und muss dort noch einmal kämpfen. Der Krieg wird gerade noch drei Wochen dauern.

momentan vielleicht für Konrad als verloren galt. Und der 3. Kamerad, den Sie noch erwähnen war in Zivil, sollte der noch für Sie und Konrad zum Verhängnis gewesen sein, daß er noch der russischen oder polnischen Sprache mächtig war, oder haben Sie inzwischen seine Adresse erfahren? War vielleicht für Konrad doch noch eine Möglichkeit auf andere Weise das Haus zu verlassen? Oder mußten Sie letzten Endes noch mit ansehen wie Konrad doch noch Opfer dieser Bestien wurde?

Seien Sie mir nicht böse wenn ich Sie mit all diesen Fragen quäle, denn die gehen mir so täglich durch den Kopf. Noch besser wäre es, Sie könnten einmal persönlich nach hier kommen, man könnte in Ruhe sich mal aussprechen, Sie sind uns jederzeit willkommen. So will ich Sie nebst Ihrer Familie für heute recht herzlich grüßen

Ihr Georg Geidel

GEORG GEIDEL  
OBST- und Waldfrüchte-Großhandlung  
Fernruf Nr. 73

König i. Odw., den 10. Januar 1947.  
Frankfurterstr. 12

Sehr geehrter Herr Traub!

Da ein persönlicher Besuch bei Ihnen wie ich ihn im Laufe vergangenen Jahres nochmals vor hatte, mir nicht klappte, sowie auf mein Schreiben vom 4. August vergangenen Jahres an Sie ohne Nachricht blieb, so kann ich jetzt nicht anders als an Sie nochmals die verschiedensten Fragen zu richten. Was Sie gütigst entschuldigen wollen. Sind doch im Laufe dieses Monats für Sie und unsern Sohn Konrad sicher schwere und harte Erinnerungstage, ist gerade am 9. Januar der Tag, an dem Konrad an uns die letzten Zeilen schreiben konnte ohne zu ahnen, was ihm bevor stand. So möchte ich nochmals die Frage an Sie richten, ob Sie vielleicht doch noch den Namen und Adresse erfahren haben von dem Kameraden, von dem Sie sich trennen mußten, der außer unserm Sohn in dem Hause war. An dem verhängnisvollen Tag am 29. Januar 45 in Glashütte wie Sie's angeben in Ihrer Schilderung? Da ich bereits alle Rote Kreuz und andere Stellen schon um Rat gefragt habe, aber überall konnte man bis dorthin nicht durchdringen. Deshalb

komme ich wieder zu Ihnen, geben Sie mir einmal genaueren Bescheid was Sie noch wissen um Konrad.

War er als Sie aus dem Zimmer sprangen schon unters Bett gegangen? Oder ist er in diesem Moment das Opfer geworden? Oder sahen Sie ihn, als Sie dem Walde zusprangen hinter sich fallen? Sollte einer der letzten Fälle zutreffen, so würde es doch gut sein, Sie könnten uns eine eidesstattliche Erklärung über die Bürgermeisterei zugehen lassen, daß Sie Augenzeuge jenes Vorgangs gewesen sind. Vielleicht besteht die Möglichkeit, d. h. wenn es die Zugverbindungen zulassen, daß unser jüngster Sohn in nächster Zeit in Ihre Gegend kommt, so dürfte er wenn es Ihnen angenehm ist, bei Ihnen vorsprechen. Unser ältester Sohn, der schon über 7 Jahre Soldat ist, ist noch in französischer Gefangenschaft.

Nun sagen wir Ihnen für Ihre Mühe vielen Dank, und sind Sie sowie Ihre Familie recht herzlich begrüßt,

Ihre Familie Georg Geidel

Backnang, den 9. Februar 1947

Werte Familie G e i d e l !

Ihren Brief vom 10. Januar 1947 habe ich schon vor einiger Zeit erhalten. Zunächst möchte ich Ihnen für denselben herzlich danken und um Entschuldigung bitten, daß ich so lange nichts von mir hören ließ. Der Grund dafür lag einmal darin, daß ich in den letzten Monaten mit Arbeit ungeheuer überhäuft war und dann darin, daß ich nun schon einige Zeit versucht habe, mit einem meiner früheren Kameraden aus meinem damaligen Regiment in Verbindung zu kommen. Das ist mir aber bisher nicht gelungen. Ich müßte zu diesem Unternehmen vielleicht einmal die Möglichkeit haben, nach Celle zu kommen, um dort Spuren zu finden. Trotzdem will ich aber den Versuch nicht aufgeben und wenn sich irgend einmal etwas herausstellen sollte, bekommen Sie von mir wieder Bescheid. Ich glaube es Ihnen gerne, daß es für Sie schwer sein wird, Spuren zu finden und Verbindung mit Glashütte zu bekommen. Die jetzigen Einwohner des Ortes werden vielleicht auch kein Interesse daran haben, eine derartige Sache aufzudecken.

Jedenfalls kann und muß ich Ihnen nochmals versichern, daß meine Angaben, die

ich Ihnen gemacht habe, auf Wahrheit beruhen und daß Sie sich bestimmt darauf verlassen können. Konrad war nicht mehr im Besitz seiner Waffe, nachdem er mir seine Waffe übergeben hatte, indem er es ablehnte, sich zur Wehr zu setzen. Das plötzliche Auftauchen der Russen hatte moralisch so stark auf ihn gewirkt, daß seine Nerven eben offenbar versagt haben. In den kurzen Sekunden, die uns zu einer Verständigung übrigblieben habe ich ihn dringend gebeten, hinter dem Bett vorzukommen und sich hinter mich zu stellen (in diesem Augenblick kam ja der betreffende Russe schon die Treppe zum Obergeschoß des Hauses herauf). Als der Russe zur Türe hereingeschaut, mich erblickt und diese erschrocken wieder zuschlug, ich sie aufriß und ihm nachrannte,

rief ich Konrad nochmals zu: „Auf, los, Konrad, mir nach!“ Was dann folgte, wickelte sich in Sekunden ab. Ich geriet mit einem vor dem Haus stehenden Russen ins Handgemenge, wie ich Ihnen schon schilderte, wobei meine Pistole versagte. Die umstehenden Russen und Polen waren selbst so verduzt, daß sie erst eingriffen, d. h. auf mich schossen, als ich dem einen Russen einen Stoß versetzt hatte, daß dieser in den Schnee fiel und bereits 20–30 m in der Richtung des ca. 200 m entfernten Waldes gesprungen war. Daß sie mich dabei nicht trafen, war mein Glück, sonst wüßten Sie heute über das Schicksal Ihres Sohnes jedenfalls gar nichts und hätten auch keinen Anhaltspunkt, darnach zu forschen. Den anderen Kameraden sah ich unten an der Treppe stehen (er war ja in

A b s c h r i f t .

Wefer-Ausbildungs-Abt. 3

O.U., den 5. Mai 1945

B e s c h e i n i g u n g .

Der nach einer Fleckfieber-Erkrankung auf Grund eines Herzleidens im November 1944 aus dem aktiven Wehrdienst entlassene

Wilhelm Traub, geb. 17.12.1914

war bei der Dienststelle als Zivilangestellter beschäftigt. Sein Dienstverhältnis ist erloschen und er befindet sich nunmehr auf dem Wege nach seinem Heimatort B a c k n a n g (Wttbg). Es wird gebeten, ihn ungehindert reisen zu lassen.

gez. Brödemann

M a j o r  
u. Abt.-Kommandeur

Die Richtigkeit der  
Abschrift bescheinigt:  
Hundshübel, den 7. Mai 1945  
Der Bürgermeister



i. A. *Rley*

Abb. 6: 5. bzw. 7. Mai 1945 – die deutsche Kapitulation steht unmittelbar bevor: Um der Kriegsgefangenschaft zu entgehen, hat man sich am 5. Mai 1945 in Traubs Einheit gegenseitig selbst entlassen und sich Bescheinigungen ausgestellt, dass man schon monatelang überhaupt nicht mehr Soldat gewesen sei und an allen möglichen Krankheiten leide. Traub hatte zwar 1944 tatsächlich Fleckfieber, aber das angebliche Herzleiden entspricht ebensowenig den Tatsachen wie seine Tätigkeit als Zivilangestellter.

Zivil), als ich die Treppe herunter und zum Haus hinausrannte, das weiß ich noch ganz bestimmt. Als mich die Russen dann nicht trafen und ich bereits ca. 100 m vom Haus entfernt war, hörte ich in dem Anwesen mehrere Schüsse. Ich blickte mich nicht mehr um, bis ich im Wald war und suchte auch dort sofort im Gebüsch unterzukommen, weil ich bestimmt mit einer Verfolgung rechnete. Da ich sehr schlecht zu Fuß war, hätten die Russen mich auch erwischt, wenn sie mich verfolgt hätten. Jedenfalls galten die Schüsse im Gehört meinen beiden Kameraden, denn ich wußte aus Erfahrung sehr genau, daß die Russen einzeln ziehende Soldaten fast ausschließlich durch Erschießen unschädlich machten. Daß der Ort Glashütte hieß, weiß ich noch

bestimmt, denn Konrad hatte mir dies selbst auf einer Postkarte, die an den Hausbesitzer geschrieben war, gezeigt. Dieses Glashütte muß nahe an der alten deutsch-polnischen Grenze liegen, denn wir hatten nicht lange vorher diese Grenze überschritten, wobei wir auch in das Haus eines bewaffneten polnischen Sicherheits-Mannes gekommen waren, der uns zur Abgabe unserer Maschinenpistole aufforderte und uns gefangennehmen wollte, wogegen wir uns zur Wehr setzten, weil wir genau wußten, was uns geblüht hätte.

Ich will nun noch einen weiteren Weg versuchen, etwas herauszubekommen, indem ich einem Polen schreibe, der mich in den ersten Tagen meiner Flucht einmal unterstützt hat, dessen Adresse ich noch habe und vor dessen

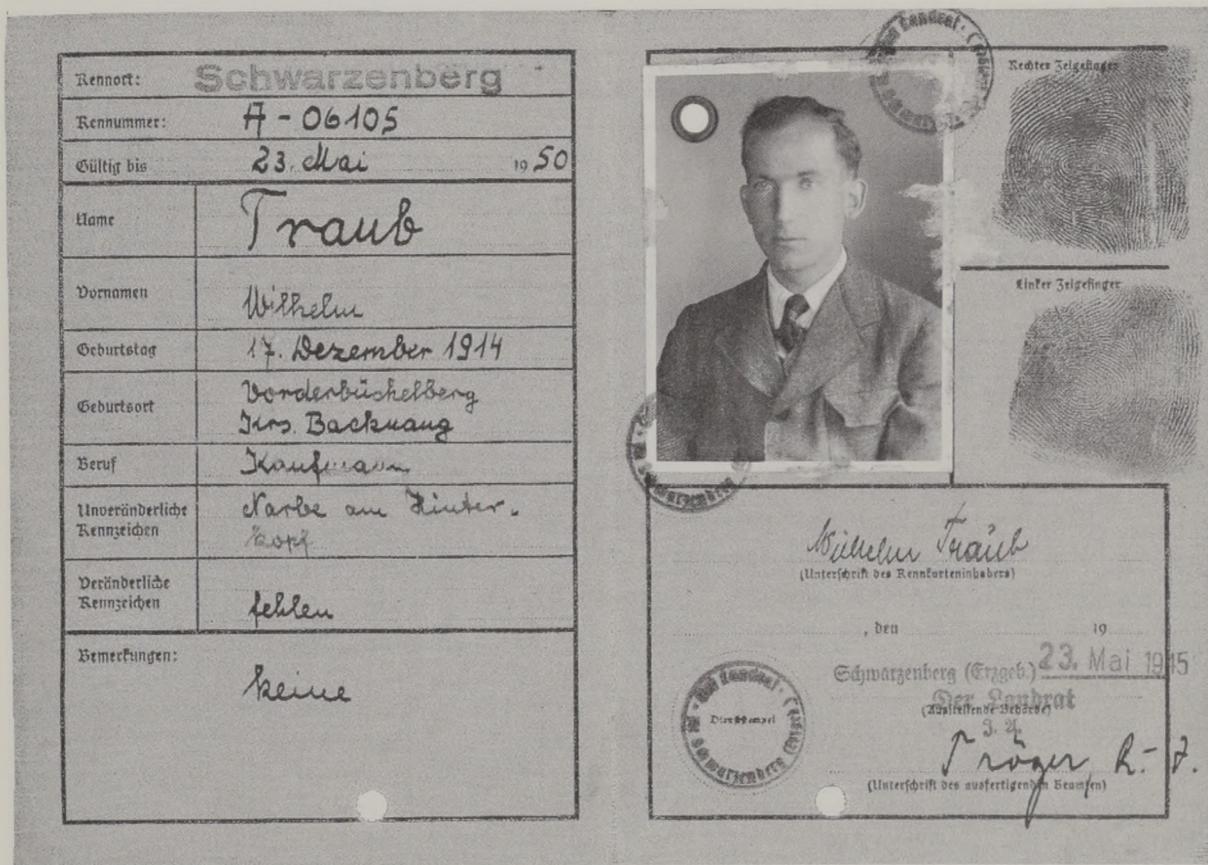


Abb. 7: Personalausweis Traubs, ausgestellt am 23. Mai 1945 in Schwarzenberg im Erzgebirge: Man sieht dem damals 30-jährigen Traub, den man zum Fotografieren extra in Zivilkleider gesteckt hat, die Entbehrungen der zurückliegenden Monate deutlich an. Traub war ausgerechnet im einzigen unbesetzten Teil Deutschlands gelandet: Russen und Amerikaner hatten durch ein gegenseitiges Missverständnis den Kreis Schwarzenberg nicht besetzt, so dass dort die deutsche Verwaltung noch mehrere Wochen nach Kriegsende ohne alliierte Eingriffe weiterarbeitete. Die Schwarzenberger haben übrigens auch ohne alliierte Befehle die Nazis entmachtet – wie man sieht, ist aus dem Stempel das Hakenkreuz bereits herausgeschnitten. Stefan Heym hat über den Sonderweg Schwarzenbergs einen Roman geschrieben.

*Haus eine ganze Reihe deutscher Soldaten auch ihr Leben durch Erschießen (durch die Russen) gelassen haben. Sollte ich hier etwas feststellen können, hören Sie wieder von mir.*

*Ich weiß, wie schwer für Sie die Ungewißheit ist. Ich kann Ihnen aber nicht bestätigen, daß ich gesehen habe, wie Konrad etwa gefallen ist und ob er tatsächlich das Opfer der hinter mir gefallenen Schüsse war. Ich nehme dies nur deshalb an, weil mir die Erfahrung in den 14 vorhergegangenen Tagen das Recht zu dieser Vermutung geben. Es wäre für mich auch leichter, wenn ich Sie von dieser Ungewißheit befreien könnte, ich kann dies aber nicht mit gutem Gewissen tun. Ich würde mich viel eher freuen, wenn man doch nochmals etwas von Konrad hören würde. Sofern jemand von Ihrer Familie nach hier kommt, sind Sie jederzeit bei uns herzlich willkommen. Ich will Ihnen auch gerne die Fragen beantworten, die Sie evtl. noch an mich zu richten haben. Ich bedaure nur, daß ich Ihnen leider keinen besseren Bescheid geben kann.*

*Mit den besten Grüßen und Wünschen für Sie grüße ich Sie, auch im Namen meiner Familie, recht herzlich*

*als Ihr Wilhelm Traub*

Zunächst einmal ist der Briefwechsel an sich ein erschütterndes Dokument über Kriegsschicksale, wie sie uns und insbesondere der jungen Generation – zum Glück! – völlig fremd geworden sind, wie sie aber in den Nachkriegsjahren vielhunderttausendfach vorkamen. Seinerzeit war fast jeder Deutsche mit ähnlichen Erlebnissen konfrontiert. Allein dies rechtfertigt bereits den Abdruck der Briefe. Hier kommen traumatische Erfahrungen einer Generation zum Ausdruck. Wenn man sich fragt, warum die nach dem Krieg Lebenden und erst recht die nach dem Krieg Geborenen (und das ist längst die große Mehrheit der deutschen Bevölkerung!) eine so völlig andere Haltung zur Zeit des Zweiten Weltkriegs und zur NS-Zeit haben, dann dürfte die entscheidende Ursache eben die sein, dass für die sogenannte Erlebnisgeneration Erfahrungen wie die in den Briefen genannten eben unauslöschliches Lebenswissen waren, dass den nach dem Krieg

Lebenden aber genau diese Erfahrungen fehlen. Für die Nachgeborenen bleibt der Zweite Weltkrieg in vieler Hinsicht nicht verstehbar.

Nachdem sich der Herausgeber in den vergangenen Jahren wiederholt mit Alltagsquellen zum Zweiten Weltkrieg und der Nachkriegszeit beschäftigt hat, ist er sich darüber klar geworden, dass Briefe mit einem derartigen Aussagewert wie die hier abgedruckten nicht allzu häufig sind. Inwieweit modifizieren nun die Briefe Traubs von 1945 und 1947 die von ihm in seiner Autobiographie gemachten Aussagen? An erster Stelle ist zu nennen, dass die rein militärischen Aspekte dem 83-jährigen Traub, der seine Lebenserinnerungen zu Papier brachte, natürlich nicht mehr in allen Einzelheiten präsent waren. Traub wusste nicht mehr, in welchem Regiment er 1944/45 seinen Kriegsdienst geleistet hatte, genauso wenig erinnerte er sich noch im einzelnen an die militärischen Operationen, die seiner abenteuerlichen Flucht vorausgegangen waren. Auch meinte er, er habe an die Eltern beider Kameraden, mit denen er auf der Flucht war, Briefe geschrieben. Tatsächlich hat er nur Briefe an die Familie Geidel geschrieben; der Name des anderen deutschen Soldaten, mit dem er in dem schlesischen Ort Glashütte zusammen war, war ihm schon 1945 gar nicht mehr bekannt. Um die Ereignisse vom Januar 1945 zu verstehen, wird es nützlich sein, sich kurz die damalige Lage zu vergegenwärtigen.<sup>2</sup> Nach einer Reihe militärischer Katastrophen, die in ihren Dimensionen die allgemein bekannte Schlacht von Stalingrad bei weitem in den Schatten stellten, waren die deutschen Truppen im Sommer und Herbst 1944 aus dem Gebiet der Sowjetunion fast überall hinausgeworfen worden und auf eine Linie von Kurland (im heutigen Lettland) über die ostpreußische Ostgrenze und bis, weiter südlich, zur Weichsel zurückgedrängt. Es war der Roten Armee aber bereits 1944 gelungen, mehrere Brückenköpfe auf dem westlichen Ufer der Weichsel zu bilden – unter anderem den großen russischen Brückenkopf bei Baranow östlich Kielce, den Traub erwähnt. Aus diesen Brückenköpfen heraus war jederzeit mit einer Neuaufnahme der sowjetischen Operationen in Richtung Westen zu rechnen. In der beschriebenen Linie war die Front einige Mona-

<sup>2</sup> Das Folgende nach: Hans v. Ahlfen: Der Kampf um Schlesien. Stuttgart 1992 und: Klaus Christian Richter: Das Panzer-Korps Nehring. – In: Deutsche Militär-Zeitschrift Nr. 21, April/Juni 2000, S. 54-57.

te lang erstarrt – weniger wegen erfolgreichem deutschem Widerstand, sondern weil bei der Roten Armee nach dem Siegeslauf vom Sommer und Herbst 1944 die Nachschublinien überdehnt waren. Die Russen mussten erst wieder das Verkehrsnetz herstellen, frische Truppen und Kriegsmaterial heranschaffen, bevor sie erneut zur Offensive übergehen konnten.

Das Kräfteverhältnis hatte sich Ende 1944 / Anfang 1945 in extremer Weise zugunsten der Roten Armee entwickelt. Ursache dafür waren zum einen die ungeheuren Verluste der Wehrmacht im Jahre 1944 gewesen, zum andern aber auch die Tatsache, dass Hitler im Dezember 1944 die schlagkräftigsten noch vorhandenen deutschen Truppen an der Westfront konzentriert hatte. Sie wurden seit Mitte Dezember 1944 gegen die Amerikaner in der so genannten „Ardennen-Offensive“ verheizt. Im Osten standen der Roten Armee nur ganz ausgedünnte Stellungen der Wehrmacht gegenüber. Allein im Bereich der Weichsel bei Kielce, wo die 4. deutsche Panzerarmee der Roten Armee gegenüber lag, betrug die Überlegenheit der Russen bei der Infanterie etwa 11:1, bei der Artillerie gar 20:1. Angesichts dieser Stärkeverhältnisse sahen die deutschen Generäle nur noch eine Chance, wenn sich die deutschen Truppen rechtzeitig vor Beginn des russischen Angriffs in gut ausgebaute Stellungen hinter dem Fluss Pilica zurückzogen und die wegen der Brückenköpfe sowieso unhaltbare Weichsellinie aufgaben. Entlang der Pilica hatte man rechtzeitig ein tiefgestaffeltes Stellungssystem angelegt. Aus ihm heraus wäre die deutsche Abwehr erheblich leichter gewesen. Außerdem war die Pilica-Linie wesentlich kürzer, so dass die Dichte der deutschen Linien hätte gesteigert werden können. Aber Hitler verbot den rechtzeitigen Rückzug und lähmte die Maßnahmen zusätzlich noch dadurch, dass er sich in die taktische Planung an der Front einmischte. Er ordnete an, dass die bewegliche Reserve der deutschen Truppen, das XXIV. Panzer-Korps, unmittelbar hinter der Front bereitgestellt wurde – für einen Panzer-Großverband, der seine Stärke erst durch Beweglichkeit und großräumige Operationen gewinnt, das Dummste, was man überhaupt befehlen konnte. Hitlers verzweifelte Generäle entwickelten ein letztes Alternativkonzept: Das Unternehmen „Schlittenfahrt“. Dessen Grundprinzip

beruhte darauf, dass die deutsche Aufklärung den Angriffstermin der Russen aufs Genaueste herausgefunden hatte. Die deutschen Truppen sollten 24 Stunden vor Angriffsbeginn ihre Stellungen räumen und einige Kilometer zurückgehen, so dass wenigstens das russische Trommelfeuer ins Leere gegangen wäre – aber Hitler verbot auch die „Schlittenfahrt“.

Es kam, wie es kommen musste: Als am 11./12. Januar 1945 das erwartete russische Trommelfeuer einsetzte, wurden die wenigen deutschen Divisionen in der ersten Linie regelrecht zermalmt, und es klafften sofort riesige Lücken in der Abwehrfront. Die deutschen Reserven konnten wegen ihrer Aufstellung dicht hinter der ersten Linie nicht zur Entfaltung und zu sinnvollem Einsatz kommen. Genau das beschreibt Traub auf das Genaueste, ohne dass ihm die übergeordneten militärischen Pläne in seinem Brief bekannt gewesen wären. Traubs Werfer-Regiment 52 wäre eigentlich Teil jener Reserven gewesen, die die angreifenden Russen hätten fassen sollen. In der kopflosen Art, wie man das Werfer-Regiment 52 aber nach vorne warf und in dem Durcheinander, das Traub und seine Leute antrafen, zeigt sich genau, wie schon in den allerersten Stunden und Tagen der militärischen Operationen das eingetreten war, was angesichts Hitlers widersinniger Befehle zu erwarten war: Die nächste militärische Katastrophe der Wehrmacht.

Auch die von Traub beschriebenen chaotischen Absetzbewegungen sind der Militärgeschichtsschreibung wohl bekannt. Nachdem rasch klar war, dass der Versuch, die Russen in der Nähe der Weichsel aufzuhalten, völlig gescheitert war, versuchte die Führung der 4. deutschen Panzerarmee, alles was an Truppen übrig geblieben war, nach Westen, d. h. nach Schlesien, Ostbrandenburg und Pommern zurückzunehmen. Wie das im Einzelnen ablief, davon gibt Traubs Brief ein dramatisches Bild. Wilhelm Traub geriet voll in die Wirrnisse der zusammenbrechenden Front. Was er nicht mehr mitbekam, war die Tatsache, dass es doch noch substantiellen Mengen der deutschen Truppen gelang, sich durch die vorstoßenden Keile der Roten Armee durchzuschlagen. Immerhin noch 100 000 deutsche Soldaten konnten sich als „wandernder Kessel“ nach Westen durchkämpfen und entgingen fürs erste der Vernichtung. Traub selbst und sein Werfer-

CERTIFICATE OF DISCHARGE

ALL ENTRIES WILL BE MADE IN BLOCK LATIN CAPITALS AND WILL BE MADE IN INK OR TYPE\* SCRIPT.

PERSONAL PARTICULARS

DISCHARGED  
SCHÖNWALD  
GERMANY

SURNAME OF HOLDER TRAUB DATE OF BIRTH 17. DEZEMBER 1914  
 CHRISTIAN NAME WILHELM PLACE OF BIRTH VORDERBÜCHELBERG  
 CIVIL OCCUPATION FARMER FAMILY STATUS - ~~SINGLE~~  MARRIED   
 HOME ADDRESS BACKNANG/WÜRTEMBERG ~~XXXXXXXXXX~~  
SULZBACHERSTR. 86 NUMBER OF CHILDREN WHO ARE MINORS ONE

I HEREBY CERTIFY THAT TO THE BEST OF KNOWLEDGE AND BELIEF THE PARTICULARS GIVEN ABOVE ARE TRUE.  
 I ~~CERTIFY THAT I HAVE READ AND UNDERSTOOD THE INSTRUCTIONS BY WHICH YOU DISCHARGE~~ (CONTROL FORM D.1)

SIGNATURE OF HOLDER..... Wilhelm Traub

NAME OF HOLDER IN BLOCK LATIN CAPITALS WILHELM TRAUB

II  
MEDICAL CERTIFICATE

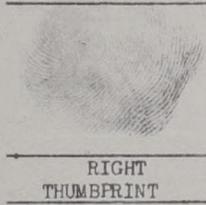
DISTINGUISHING MARKS NONE  
 DISABILITY, WITH DESCRIPTION NONE  
 MEDICAL CATEGORY GOOD

I CERTIFY THAT TO THE BEST OF MY KNOWLEDGE AND BELIEF THE ABOVE PARTICULARS RELATING TO THE HOLDER ARE TRUE AND THAT HE IS NOT VERMINOUS OR SUFFERING FROM ANY INFECTIOUS OR CONTAGIOUS DISEASE.

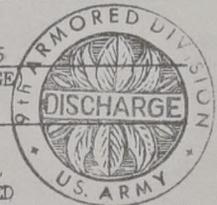
SIGNATURE OF MEDICAL OFFICER Charles R. Riley  
 NAME AND RANK OF MEDICAL OFFICER IN BLOCK LATIN CAPITALS CHARLES R. RILEY CAPT. M.C.

III

THE PERSON TO WHOM THE ABOVE PARTICULARS REFER WAS DISCHARGED ON 18. JUNI 1945  
 (DATE OF DISCHARGE)  
 FROM THE GERMAN ARMY



RIGHT THUMBPRINT



OFFICIAL IMPRESSED SEAL  
 CERTIFIED BY S. J. Giancola Lt  
 NAME, RANK AND APPOINTMENT OF ALLIED DISCHARGING OFFICER S. J. GIANCOLA  
LT. INF. 9TH. ARMORED DIVISION  
 IN BLOCK LATIN CAPITALS

Ø DELETE THAT WHICH IS INAPPLICABLE  
 \* INSERT "ARMY" "NAVY" "AIR FORCE" "VOLKSSTURM", OR PARA MILITARY ORGANIZATION, e.g. "RAD", "SPK", etc.

(WHEN PRINTED THIS FORM WILL BE IN ENGLISH AND GERMAN)

Abb. 8: Doch noch in Kriegsgefangenschaft gelandet – bei den Amerikanern. Mit erneutem Flunkern erreicht Traub seine vorzeitige Entlassung: Er behauptet, Bauer zu sein – die wurden gebraucht, um eine Ernährungskatastrophe zu verhindern und wurden bevorzugt entlassen.

Regiment gehörten nicht dazu. Sie waren, wie Hunderttausende andere, Opfer einer aussichtslosen militärischen Lage und des durch Hitlers Eingriffe entstandenen Durcheinanders geworden. Man muss sich freilich bei all dem darüber klar sein, dass auch ohne Hitlers verhängnisvolle Befehle die deutschen Truppen letztlich keine Chance mehr hatten. Der Krieg war zu diesem Zeitpunkt längst entschieden. Jedes Weitermachen brachte nur noch unnötige Opfer. In der Rückschau und aus 55 Jahren Abstand sehen die Dinge einfach aus: Der einzig sinnvolle Befehl wäre zu diesem Zeitpunkt gewesen, die Kampfhandlungen sofort einzustellen. Aber die Perspektive des Jahres 2000 ist

nicht die der damals handelnden Akteure und somit völlig unhistorisch. Sogar ein Wilhelm Traub, der jeglicher Sympathien für den NS-Staat ganz und gar unverdächtig ist, war ja – belogen und betrogen wie seine ganze Generation – der Ansicht, dass man die Rote Armee aufhalten müsse und könne. Man muss sich als Nachgeborener zufrieden geben, dass die historisch handelnden Personen sich manchmal anders verhalten haben und die historischen Handlungs- und Sachverhältnisse manchmal anders waren, als man sich das heutzutage vorstellen möchte. Wir machen uns ein Bild von der Vergangenheit – aber sie war oftmals anders als dieses Bild.